

Abnabelung – Erinnerung – Prägung

Auf einen Espresso mit der Schriftstellerin Ivana Jeissing zur Atmosphäre von Bibliotheken

Die in Salzburg geborene Schriftstellerin Ivana Jeissing wuchs in Österreich und Italien auf und lebt heute in Berlin und Wien. In ihren Romanen werden als wiederkehrende Themen und Motive die Selbstfindung und Identität behandelt. So steht im Mittelpunkt ihrer Romane immer eine Figur, die sich in einer neuen Lebensphase befindet und nach einem Ortswechsel, Verlust eines Menschen bzw. persönlicher Entfremdung nach Orientierung sucht. Dabei gehen ihre Protagonisten neue Wege. Sie hinterfragen ihr bisheriges Leben und das eigene Ich und bewegen sich zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und dem Wunsch nach Unabhängigkeit. Hierzu gibt Jeissing ihren Figuren eine Stimme, die bildhafte, eigene Stimmungen beim Lesen erzeugen.



Auf einen Espresso mit Ivana Jeissing.

Dirk Wissen: Frau Jeissing, wenn Ihnen Jahre nach Veröffentlichung aus einem ihrer Bücher ein Zitat genannt wird – wie beispielsweise aus »Felsenbrüter« die Sätze »Ein pikurales Lexikon. In dem alles, was du kennengelernt hast, seinen Eintrag hat ... « oder »Ein Katalog von Vorstellungen, die ich mir von meiner Welt mache?« – erinnern Sie sich da noch, wie genau diese Sätze entstanden sind und welche Beweggründe zu diesen Worten bzw. dieser Formulierung führten?

Ivana Jeissing: Ich habe die innere Welt von Martha, der Hauptfigur in meinem Roman »Felsenbrüter«, mit einem visuellen Lexikon verglichen – also einem Nachschlagewerk, das nicht nur begrifflich, sondern bildlich strukturiert ist, weil für sie – wie auch für mich – Erinnerungen, Erfahrungen und Begriffe im Kopf nicht abstrakt, sondern in Bildern gespeichert sind, mentale Illustrationen. Mich interessierten in diesem Zusammenhang ihre visuelle Erinnerung und emotionale Prägung. Alles Erlebte hat einen Platz in diesem inneren Bildarchiv – wie eine Bibliothek. So entsteht ein geordnetes inneres System, in dem Martha die Welt zu fassen versucht. Aber durch das Fragezeichen wird auch der Zweifel an dieser Weltsicht klar. Schön, dass Sie diesen Satz gewählt haben. Er kreist um ein zentrales Thema des Romans: Wie subjektiv ist Realität? Und: Was bedeutet es, sich selbst und die Welt zu verstehen? Er ist eine Einladung zur Selbstreflektion.

Nicht nur, dass sich die Geschichten in Ihren Büchern tragen, Ihre Texte schaffen es zudem auch immer wieder, dass man aus dem Lesefluss herausgezogen wird, um über einzelne Sätze nachzudenken, Sätze, die quasi zur Selbstreflektion einladen – gibt es für Sie Orte, bei denen sich diese Einladung besonders annehmen lässt, um die Welt besser fassen zu können?

Bibliotheken werden immer Schutzräume sein, die mich sehr inspirieren! Bisher hat aber noch keine Bibliothek in meinen Romanen eine Rolle gespielt. Danke für die Inspiration! Orte sind in meinen Romanen oft Resonanzräume innerer Prozesse. Sie sind den Figuren und indirekt auch den Leserinnen und Lesern ein Spiegel, um sich und die Welt



Stiftsbibliothek Melk

neu zu betrachten. In »Unsichtbar« ist Berlin ein Konstrukt. Er fordert die Protagonistin aus ihrer passiven Rolle. Berlin dient als Ort des Bruchs, aber auch der Möglichkeit. In der Anonymität wird sie mit sich selbst konfrontiert und es stellt sich die Frage: Bin ich sichtbar? Für wen? Und warum will ich es überhaupt sein? In »Felsenbrüter« sorgt die kleine Kanal-Insel »Sark« für eine starke Symbolik.

Die Protagonistin wurde aus dem »Ehe-Nest« geworfen und sie sieht sich konfrontiert mit Isolation und Rückzug. Im Roman »Wintersonnen« wirken zwei Städte als biografische Gegenpole. Wien steht für Vergangenheit, Herkunft, familiäre Prägung. Berlin für Aufbruch, Offenheit, neue Unsicherheiten. Und in meinem letzten Roman »Die perfekte Welt« geht es, um eine Reise als innere Bewegung. Um die Suche nach der eigenen Geschichte. Um Serendipität und die innere Architektur des Verstehens. Wie gestalte ich mein Leben? Was überlasse ich dem Zufall? Was forme ich bewusst? Es freut mich sehr, wenn meine Leserinnen und Leser diese Fragen mitdenken.

In Ihrem Roman »Die perfekte Welt« taucht durchaus einmal die »Städtische Bücherei« vom Sandeleitenhof in Wien auf sowie auch eine »fahrende Bibliothek«. Zudem wird in »Wintersonne« die Bibliothek von Donald genannt, in »Unsichtbar« das Filmarchiv von Fred und in »Felsenbrüter« das Witzarchiv von Marthas Vater ...

Es geht oft um das Erinnern und das Festhalten. Die Städtische Bücherei im Wiener Sandeleitenhof, das private Filmarchiv von Fred und das Witzarchiv von Marthas Vater betonen das Bedürfnis nach dem Bewahren und Ordnen von etwas Vergänglichem. Ihr menschliches

Bedürfnis, Struktur in das Chaos des Lebens zu bringen. Der Wunsch nach Kontrolle über das Flüchtige. Erinnerungen und Möglichkeiten stehen nebeneinander. Für mich sind Museen, Archive und Bibliotheken niemals »tote Orte«, sondern lebendige, fragende Räume. Vielleicht fragen sich meine Leserinnen und Leser ja: »Was würde ich in meinem persönlichen Archiv aufbewahren? Welche Witze, Bilder, Geschichten wären dort? Und welche fehlen vielleicht noch?«

Gibt es Museen, Archive bzw. Bibliotheken, die Sie selber als lebendige »Orte der Begegnung« nutzen?

Ich besuche sehr gerne die Bibliotheken in Berlin und in Wien zum Beispiel die Hauptbücherei am Gürtel oder die Nationalbibliothek bzw. die Unibibliothek am Ring. Aber leider kann ich sehr schlecht in öffentlichen Räumen arbeiten. Noch unvorstellbarer ist es in einem Kaffeehaus, wie dem Bräunerhof oder Engländer, an meinem Computer zu sitzen. Ich muss mich in mein Zuhause zurückziehen. Rituale spielen in meinem Schreib-Alltag eine wesentliche Rolle.

Die in Wien lebende Ava, die Hauptfigur in Ihrem Roman »Wintersonnen«, hat einen bestimmten Grund von Wien nach Berlin zu ziehen, es ist der Film »Der Himmel über Berlin«. Im Film von Wim Wenders ist zu sehen, wie Damiel, Cassiel und andere Engel in der »Scharoun-Bibliothek« diverse Menschen bei ihren Gedanken begleiten – würden Sie Ihre Leserinnen und Leser bei ihren Gedanken auch gerne begleiten?

Es freut mich immer, wenn nach Lesungen oder auch zufälligen Begegnungen ein Gespräch entsteht, in dem ich in die leserlebte Welt meiner Leserinnen und Leser mitgenommen werde. Ich selbst beschreibe meine Figuren nie detailliert. Ich mag es, wenn sie für mich bis zuletzt ein wenig geheimnisvoll bleiben.

In »Die perfekte Welt« wird sowohl ein Archivar, als auch ein Bibliothekar genannt. Welche Bedeutung haben reale Figuren und deren Geheimnisse für



Der Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien gilt als einer der eindrucksvollsten barocken Bibliothekssäle der Welt und beherbergt zahlreiche historische Bücher und Handschriften.



Der Lesesaal der Universitätsbibliothek am Ring in Wien bietet in historischer Umgebung einen ruhigen Arbeits- und Lernort für Studierende und Forschende der Universität Wien.



Innenansicht der Hauptbücherei am Gürtel in Wien – das moderne und lichtdurchflutete Gebäude dient als zentrale Einrichtung der 37 Standorte der städtischen Büchereien Wien.



Der Lesesaal der Staatsbibliothek zu Berlin kommt auch im Film »Der Himmel über Berlin« von Wim Wenders vor – ein architektonisch einzigartiger Raum, in dem die Engel des Films den Gedanken der Menschen lauschen und die Verbindung zwischen Wissen und Metaphysik symbolisieren.

Sie, um fiktive Figuren beschreiben zu können?

Ich beschreibe in meinen Romanen keine real existierenden Figuren. Gefühle und Sehnsüchte stehen für mich im Vordergrund und es ist genau andersherum. Ich begeben mich in eine Gefühlswelt und erfinde die Menschen und ihre daraus resultierenden Reaktionen und Aktionen. Manchmal entspricht das Berufsbild. Manchmal steht es aber auch im Widerspruch.

In »Wintersonnen« wird der Unterschied zwischen einem Irrgarten und einem Labyrinth erläutert. Sind für Sie Bibliotheken eher geistige Irrgärten oder geistige Labyrinthe, bei denen Ihnen an der Auskunft geholfen wird, die richtigen Pfade zu finden?

Das ist eine herrliche Frage! Das Labyrinth führt auf einem Weg zur Mitte und wieder zurück. Es gilt als Ort der Meditation und der Selbstfindung. In einem Irrgarten muss man sich auf die Suche machen, um ans Ziel zu kommen. Beides passt doch ganz wunderbar zu einer Bibliothek. Die Stiftsbibliothek Melk, zum Beispiel, ist doch ein

wunderbarer Ort, um sich auf der Suche nach seinem Ziel ein wenig zu verirren.

Nachdem Ava über Irrgärten und Labyrinthe nachdenkt sagt sie unter anderem, »Ich habe gestern meine Vergangenheit in Wien abgeholt«, gemeint ist ein Päckchen, das alte Briefe aus Kinderzeiten enthält und Nello antwortet später, »Handgeschriebene Briefe sind vom Aussterben bedroht.« Welche literarische Bedeutung haben Briefe für Sie?

Briefe sind ganz besondere Zeitdokumente. Leider sind sie auf dem Papier gerade vom Aussterben bedroht. Ich frage mich, was unsere Zeit beschreiben wird. Was wird übrig bleiben für die Bibliotheken und Archive. Eine in Wolken aufbewahrte Vergangenheit.

Von der Vergangenheit zur gegenwärtigen Gefühlswelt beim Schreiben bzw. zum Beginn des Geschriebenen – wann wissen Sie, nun ist der Moment gekommen, ein neues Buch zu schreiben?

Zwischen meinen Büchern vergehen Jahre und in der COVID-Zeit waren

es sogar fünf Jahre. Ich habe ein so intensives Zusammenleben mit meinen Romanfiguren, dass es immer schwer fällt ihre Welt zu verlassen. Ich traure geradezu, wenn ein Roman fertig geschrieben ist. Dieser Abnabelungsprozess kann über ein halbes Jahr dauern. Es warten viele Geschichten in mir. Manche existieren bereits auf 60 bis 100 Seiten. Manche nur in meinem Kopf. Auch ein paar Buchtitel schweben herum. Ganz ohne Geschichte. Einfach nur ein sehr schöner Titel. Nach den Monaten der Abnabelung ist es eine Befreiung ohne Romanfiguren im Kopf zu leben. Aber nach einer gewissen Zeit kommt die Sehnsucht und schließlich die Erlösung. Dann ergibt ein Satz den anderen.

In Ihren Büchern erfinden Sie Menschen, aber auch technische Erfindungen und Maschinen sind ein Motiv, wie eine Research-Maschine, die Mensch-Maschine und eine Kaffeemaschine ...

Ich mag Maschinen die mir im Alltag helfen. Und ich wäre vermutlich unter den ersten die einen Roboter hätten, wenn ich ihn mir leisten könnte. Und



Das Forum in Groningen und Dokk1 in Aarhus – moderne und multifunktionale Kultur- und Wissenszentren, die durch ihre markante Architektur bestehen. Als Bibliothek, Veranstaltungsort und öffentlicher Raum vereinen sie eine Vielzahl von Funktionen und schaffen einen lebendigen Treffpunkt für die Stadtgesellschaft.

natürlich würde ich ihm einen Namen geben. Ich arbeite gerade an einem Theaterstück, das sich auch damit beschäftigt – eine schwarze Komödie.

Welchen Anspruch sollten Bibliotheken in ihrem Alltag haben, um als »Informationsmarktplatz« zu funktionieren bzw. ihnen zu helfen?

Ich habe dahingehend eine traditionelle Ansicht: Ich finde jedes Programm in dem das Buch im Mittelpunkt steht natürlich sehr gut. Sommerleseclubs zum Beispiel motivieren zu lesen und fördern die Lesekompetenz außerhalb des schulischen Kontexts. Ich muss bei der Frage an den Song »Video killed the Radio Star« von den »Buggles« aus dem Jahr 1979 denken. Der Liedtext bezieht sich auf Bedenken hinsichtlich des unterschiedlichen Umgangs mit technischen Erfindungen und Maschinen des 20. Jahrhunderts, die in den Medienkünsten wie Fotografie, Kino, Radio,

Fernsehen, Tonaufnahme und Schallplattenproduktion verwendet und verändert wurden.

Das Buch und das Radio gibt es noch immer. Aus der Videokassette wurde die CD und auch die ist mittlerweile verschwunden. Ich denke an das Forum in Groningen oder das Dokk1 in Aarhus, das 2015 in Dänemark eröffnet wurde. Der Besucher kann dort zwischen circa 140 Aktivitäten und Veranstaltungen wählen. Da stehen also nicht nur Bücher, sondern Musik-CDs, Hörbücher, Spielkonsolen, Nähmaschinen und es gibt auch ein Tonstudio. Es ist wichtig, dass es solche Orte gibt, aber ich glaube in unserer reizüberfluteten Welt werden »analoge« Rückzugsorte, immer bedeutender.

Das Besondere am Buch ist für mich, dass es nicht in diese reizüberflutete Welt gehört. Bibliotheken sollten auch deswegen besondere Orte bleiben. Analog lebendige Räume in denen gelesen wird. Wo man aber auch hingeht, weil es Veranstaltungen gibt: Lesungen, Workshops, mit Schauspielern, Autoren, Erwachsenen und Kindern, zum Thema Schreiben, Belletristik,

Sachbuch, Fantasy, Lyrik, Songtexte, Poetry Slams, Videoabende zu literarischen Verfilmungen oder Dokumentarfilm-Vorführungen über Autoren, Podcasts, literaturinteressierten Menschen einen Treffpunkt geben, literarische Talente entdecken und fördern. Bibliotheken könnten durch diese Programme eine größere mediale Aufmerksamkeit erreichen und in Radiosendungen, Podcasts, Social Media, Talkshows und Kultursendungen vorkommen.

Frau Jeissing, ich danke Ihnen.



Und was sagen Sie als Institutsmitarbeiter, Herr Sprenger, zu Tonstudios in Bibliotheken?

Freuen Sie sich auf die nächste Folge von »Wissen fragt ...?«. Fotos: Dirk Wissen

Ihre Meinung: Was sagen Sie zu Tonstudios in Bibliotheken?
Schreiben Sie an: bub@bib-info.de